

Ausflug nach Worpswede.

Von unserem Sonderberichterstatter.

Bremen, im Juni.

Man weiß im Reich nicht viel vom heutigen Worpswede. Die Maler, die es einst berühmt gemacht haben, sind teils gestorben, teils in alle Winde zerstreut — teils sitzen sie beruhigt und abgekämpft im Kusttragstüberl und gedenken träumend der Vergangenheit . . .

Leben und Schicksal brechen oft auf dem Lande tiefer Furchen auf als in der Großstadt, weil die Gemeinschaft eine engere ist und die Leidenschaften unmittelbarer aufeinanderplagen. Die Künstler sind und waren immer ein laoderes Völkchen, und der geschäftige Gros hat in dem schönen Moorort stets viel zu tun gehabt. Man braucht sich nur ins „Deutsche Haus“ zu setzen, wo der Dämmerfriebe so lind die Sinne umschmeichelt, und dort mit irgend jemand ein Gespräch anzuknüpfen, und schon weiß man, daß die Worpsweder Chronik nicht nur aus trodener Sachlichkeit besteht, sondern stark nach Rosenblättern duftet und wie je ein Romanwerk auch seine dunkel beschatteten Seiten voller Irrungen und Wirrungen hat. Es ist eben in alle Ewigkeit so: „Es fallen die leidenden Menschen blindlings von einer Stunde zur anderen . . . jahrlang ins Ungewisse hinab.“

Doch lassen wir das! Die Sonne lacht, und in ihrem Licht liegt viel Lebendiges. Und Worpswede ist heileibe nicht das tote Malerort, in das am Wochenende die tausenden Autos aus weitem Umkreis viel bekanteten städtischen Romfort bringen. Eine neue Generation ist herausgekommen, die malt und modelliert und stichelt und Kunstgewerbe treibt wie ehemals. Ihr Haupt ist seit 1914 Professor Bernhard Hoetger. Er hat sich nicht nur als ein charaktvoller Bildhauer bewährt, sondern sucht auch als Architekt nach einem neuen Ausdruck für die Ideen unserer Zeit. Das Café, das er gebaut hat, und das eben eröffnete neue Ausstellungsgebäude sind

typisch für seinen Ehrgeiz. Die Kennerschaft hat mancherlei daran auszufehen (vor allem, daß sich der Raum nicht immer als lebendig konzipierte Einheit präsentiert), aber trotzdem haben die Bauten in ihrer betonten Massigkeit und in der oft das Groteske streifenden Formenfülle etwas, das sich nicht übel in die Landschaft einfügt und ohne weiteres als „niederdeutsch“ bezeichnet werden kann. Als Bildhauer bevorzugt er heute eine völlig aufgelöste Formenprache, die in der Malerei etwa im Altersstil Corinths eine Parallele hat.

Jedenfalls ist in Worpswede heute der Realismus eines Binnen, eines Madensens und eines Moderjohn eine völlig überwundene Sache. Die jungen Maler setzen sich in unseren Tagen nicht mehr ins Moor, um mit verbissener Inbrunst jedem flüchtigen Farbton der Landschaft nachzuspüren, sondern horchen in ihre vulkanhaft befeuerte Seele hinein, bis sie ihnen die ersehnte Befreiung in allerhand mystischen Sensationen bringt. Das hat heute Worpswede mit allen europäischen Kunststätten gemein, und die Vertreter dieser Richtung heißen Otto Tügel, C. C. Uphoff und Wille Dammach.

Daneben triumphiert gleichsam am anderen Ende — im Kunstgewerbe — eine äußerst sachliche Handfertigkeit, die in edlem Wettstreit bestrebt ist, überall die Zweckmäßigkeit der Form durch Anmut zu adeln . . .

Beglückt genießt man beim abendlichen Gang durch das stille Dorf die gegenwärtigste Daseinsfreude und gedenkt andererseits mit Behmut an diesen und jenen, mit dem man hier geschickte Zwieprache halten möchte. Wie wunderbar ist doch das Leben! Bis man ans Ziel kommt, sind oft die Besten schon wieder — abgereist und anstatt lebendigen Reichtum zu spüren, schaut man auf eine leere, entgötterte Wdhstalt . . .

Mit solchen Gedanken kam ich schließlich zum Friedhof, wo mich der Totengräber an die Ruhestätte der Malerin Paula Beder-Moderjohn geleitete. Schöner schläft kein Toter. In Worten

von grünendem Leben das kunstgeschmückte Grab. Blumen, Vogelgesang — junihast hundertstimmig. — Hier also ruht die zweiunddreißigjährige aus, die man eben in Bremen so reich geehrt hat! Was Freundeshand über dem Grab geschaffen, ist mehr als nur Freundeswerk: das Denkmal Hoetgers ist eines der rührendsten Grabmäler der Kunst. Eine liegende Frauengestalt, den Kopf der Sonne und den Sternen zugetehrt, hat im Schoße ein sitzendes Kind, das mit einem Apfel spielt. Gibt es ein schöneres Gleichnis auf das merkwürdigste Frauenschicksal einer Künstlerin? Leben gebärend, starb sie, nachdem sie noch vorher genau ihr Grab beschrieben . . . Schauer im Herzen, ging ich vom Hügel weg, indem sich in mir Gedanken an Vergänglichliches und Ewiges seltsam vermischten.

Alfred Georg Hartmann.